

Peter Pawlowsky
Gedenkgottesdienst für Fritz Wolfram
8. Oktober 2015, Peterskirche Wien 1.
Predigt zu Lk 11, 5-13

Liebe Gemeinde,
liebe Familie Wolfram!

Wir sind zusammengekommen,
um Fritz Wolfram noch einmal **dem** zu empfehlen,
der ihn [an einem Sonntag im August] abberufen hat.
Dazu scheint das 11. Kapitel des Lukasevangeliums,
das wir gerade gehört haben,
auf den ersten Blick wenig zu sagen.

Vielmehr ist es ein besonders ärgerlicher Text:
„Wer bittet, der empfängt, wer sucht, der findet“ –
wer soll denn das glauben?
Die alltägliche Erfahrung lehrt das Gegenteil.
Was hier fast wie eine selbstverständliche,
ja automatische Folge dargestellt wird,
lässt sich nicht verifizieren.

Jede und jeder von uns kann sich an zahllose Bitten erinnern,
die nicht in Erfüllung gegangen sind,

auch nicht die dringende Bitte,
dass der Kranke noch länger bei uns bleiben möge,
dass er seinen 75. Geburtstag noch erleben,
seine Habilitationsschrift noch fertigstellen möge.

Diese Bitten, diese Gebete waren vergeblich.
Damit nicht genug:
In der Geschichte von dem Mann,
der nächtens seinen Freund um drei Brote bittet,
wird nichts weniger als **Zudringlichkeit** empfohlen.

Im Ernst:
Das dort verwendete griechische Wort
lässt keine positive Interpretation zu –
es bedeutet **Zudringlichkeit**, auch Frechheit oder Unverschämtheit.

Später, im 18. Kapitel, berichtet Lukas von der Witwe, die einen korrupten Richter nur durch ihre **Zudringlichkeit** dazu bringt, ihr Recht zu verschaffen.

Wir werden also aufgefordert, uns so zu benehmen, wie es unter zivilisierten Menschen absolut verpönt ist.

Angesichts solcher Texte fragen wir uns:
Waren wir vielleicht nicht zudringlich, nicht unverschämt genug?
Und wie hätte denn Fritz Wolfram diese Stellen aus dem Lukasevangelium ausgelegt?

Ich meine:

Er hat sie durch sein Leben ausgelegt.

Wir stellen uns ja den Umgang Gottes mit uns Menschen gern als ein freundliches Geben und Nehmen vor. Deshalb nennen wir ihn ja den barmherzigen Vater, den „lieben Gott“.

Aber – so einfach ist es nicht.

Mit den Worten, die von Jesus überliefert werden, **provoziert** uns Gott. Er mutet uns absurde, übertriebene, kaum glaubhafte Behauptungen zu, die ganze Bergpredigt ist voll davon.

Die Wahrheit solcher provokanter Redensarten erweist sich erst, wenn ihnen der Glaube standhält.

So einer war Fritz Wolfram. Nicht einer, der über die ärgerlichen Stellen der Bibel hinwegliest, wie wir alle es gern tun. Vielmehr einer, der sich gründlich, auch wissenschaftlich mit Religion in allen ihren Facetten auseinander gesetzt hat und dennoch im Glauben standgehalten hat.

Als ich zuletzt mit ihm telefoniert habe, wusste er, wie es zu Ende gehen würde. Aber seine Reaktion war erstaunlich: „Ich habe ja ein schönes Leben gehabt“, sagte er, und seine Stimme hatte den Klang der Dankbarkeit. Er weigerte sich, mit Gott zu hadern, auch wenn er allen Grund dafür gehabt hätte.

Was ihn auszeichnete, war seine Beständigkeit.
 Er war wohl einer, der **wie im Gebet** verharrte,
 der sich durch die Provokationen Gottes
 nicht vom Weg abbringen ließ.

Fritz Wolfram, könnte man sagen,
 war so etwas wie ein **freiwilliger Ghostwriter**,
 der selber nicht ins Rampenlicht trat,
 aber seine Kreativität allen schenkte,
 mit denen er lebte und arbeitete.

Er konnte das, weil es ihn nicht störte,
 wenn die Lorbeeren anderwärts vergeben wurden.
 Menschen deshalb zu kritisieren, war ihm fremd,
 über sie gar zu richten, kam für ihn nicht in Frage.

Angesichts dessen, was in der Welt passiert
 und was schließlich durch eine Krankheit zum Tode
 dem Menschen passiert,
 so auch ihm selbst,
 ist diese Beharrlichkeit im Glauben
 von außen betrachtet
 tatsächlich fast eine Frechheit,
 eine unverschämte Starrköpfigkeit.

Gerade das aber achtet Gott.

Vor seiner letzten Rede zu Ijob sagt Gott:
Steh auf, güрте dich wie ein Mann.
 Der Widerstand des Glaubens
 gegen die Provokationen Gottes
 geschieht auf Augenhöhe.

Sind also die Bitten, von denen das Evangelium spricht,
 tatsächlich unerfüllt geblieben?
 Hat niemand geöffnet,
 wo doch so verzweifelt angeklopft wurde?

Fritz Wolfram wusste wohl,
 dass es ihm – und uns allen – nicht anders ergehen konnte,
 als dem, der auf dem Ölberg Blut schwitzte;
 der die Theodizee-Frage bis heute unbeantwortet lässt,
 aber sie auf den Kopf stellt:

Das Leiden wird nicht aufgehoben,
aber der Tod hat nicht das letzte Wort.

Die Bitte um Leben wird denen,
die beharrlich sind,
mit ewigem Leben beantwortet.

Was könnte man Treffenderes über Fritz Wolfram sagen,
als dass er beharrlich war?
Deshalb haben wir die Gewissheit,
dass ihm geöffnet worden ist,
als er **dort** um Einlass bat,
wo wir nicht mehr nur im Spiegel sehen,
sondern auf Augenhöhe von Angesicht zu Angesicht.

Betet ohne Unterlass,
lesen wir im 1. Brief an die Thessalonicher,
dem ältesten Text des Neuen Testaments.
Damit können nicht endlose Wortfolgen gemeint sein,
sondern eine Haltung der Bitte,
die jeder Dankbarkeit vorausgeht.

Solche Gebete werden anders erhört, als erwartet.
Wer um einen Fisch bittet, wird keine Schlange kriegen,
wer um ein Ei bittet, keinen Skorpion.

Vielmehr bekommen die beständig Bittenden den **Heiligen Geist**,
so heißt es am Ende des Evangeliums.

Und das ist schon was: Mehr brauchen wir nicht.
Und so ich glaube sagen zu dürfen,
dass Fritz Wolfram mit diesem Geist begnadet war – **und ist**,
ein beharrlich Begeisterter,
der uns beispielhaft vorausgegangen ist.